

Vom Nesthäkchen zum Nestbauer

Primizpredigt für Henrik Land (Lk 9,51-62) – 30.06.2019 in Düsseldorf-Eller

„Ob er will oder nicht: Er steht heute im Mittelpunkt, der Henrik. Aber: Er ist und bleibt einer von uns.“ So fühlen und denken heute vermutlich die meisten von uns hier.

Allen voran die Familie von Henrik. Ihnen wird vielleicht durch den Kopf gehen: Es hat schon ein wenig gedauert, bis wir uns mit dem Gedanken erst anfreunden konnten, dass er Pfarrer wird. Aber wir haben gemerkt: Er bleibt unser Henrik. Vielleicht war es ja gut, dass er sich von uns so manch kritisches Wort über diesen Verein „Kirche“ hat anhören müssen. Das hat seine Augen sicher geschärft. Und jetzt sind wir stolz darauf, dass er diesen Weg gegangen ist – und doch einer von uns geblieben ist.

„Er ist einer von uns“, das können vermutlich ganz viele Jugendliche und junggebliebene Erwachsene hier sagen: Er ist mit uns in die Schule gegangen. Er war in meiner Klasse. Ich kann mich genau erinnern, wie er ... (aber darüber wollen wir jetzt nicht laut reden). Ja, der Henrik, das ist ein Kerl für alle Lebenslagen. Mit dem kann man auch ein paar Bierchen zischen. Der kann mithalten – und die halbe Nacht durchmachen. Und da hat sich nichts verändert, auch als er zu studieren begonnen hat: Er ist einer von uns geblieben.

„Er ist einer von uns“, das können nicht zuletzt Sie als Gemeinde in Eller sagen: Wir erinnern uns noch, wie er hier zur Kommunion gegangen ist und dann Ministrant wurde. Wie er Gruppenleiter war und Ferienfreizeiten mitgeplant hat, sich als Oberministrant engagiert hat. Er hat sich hier richtig daheim gefühlt.

Lieber Henrik, soweit ich das aus Deinen eigenen Erzählungen weiß, könnte man sagen: Als Priester bist Du ein Produkt dieser Gemeinde. Oder ein bisschen frömmer: Deine Berufung ist in und durch diese Gemeinde entstanden. Die Gemeinde war wie ein „Nest“ für Dich. Hier hast Du Gemeinschaft von Gleichaltrigen gefunden. Einen Pfarrer, der ein offenes

Haus hat und mit dem man über alles reden kann. Da gibt es Menschen, die aufeinander zugehen und zusammenhalten.

In der Gemeinde von Eller ist bei dir das Gefühl gewachsen: So möchte ich leben. So wird Leben reicher, bunter. So ist man nie allein. Gemeinde ist wie ein Nest. Da gibt es Menschen, denen kannst du dich anvertrauen, da brauchst du kein Blatt vor den Mund zu nehmen, da spürst du Geborgenheit, da kannst du dich auch einmal ausheulen – und vor allem: du wirst nicht hängengelassen. Das ist ein Traum – von Christentum.

Das war es, warum du dich auf den Weg gemacht hast, um Priester zu werden. Gemeinde als Traum von Christentum. Gemeinde als Nest.

Aber, als wäre es querstehende Vorsehung: Ausgerechnet heute an Deinem Primiztag werden uns in der Leseordnung die zentralen Worte Jesu zur Nachfolge vorgelegt, die ganz anders klingen. Denn da heißt es: Wer mir nachfolgen will, darf kein Nest erwarten. Wer mir nachfolgen will, hat keinen Ort, wo er daheim ist (vgl. Lk 9,58). Wer mir nachfolgen will, muss alle Brücken abbrechen zu den Menschen, die ihm lieb und teuer waren (vgl. Lk 9,60). Von wegen: Er ist einer von uns! Damit muss nach diesen Worten jetzt Schluss sein. „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9,62).

Ist das die Botschaft, die dir heute gesagt werden soll, Henrik? Ist das die Frohbotschaft für Deinen Primiztag in Deiner Gemeinde Eller: Sei nie mehr einer von ihnen. Vergiss es!

Wir haben diesen Text aus dem Lukasevangelium miteinander gelesen. Und uns ist aufgefallen: Man darf einzelne Sätze niemals aus dem Zusammenhang reißen, weder in der Politik noch im Evangelium. Denn schon der Evangelist Lukas interpretiert diese harten Jesusworte für seine Zeit, indem er davor und danach Texte setzt, die das gleiche Thema behandeln. Und wer diesen Zusammenhang mitbedenkt, liest die harten Jesusworte anders.

Im Vorfeld nämlich wird erzählt: Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem. Da schickt er einige voraus, damit sie für ihn Quartier machen. In Samaria. Aber siehe da (wir haben es eben im Evangelium gehört): Freundlich werden sie nicht gerade aufgenommen. Sie müssen eine Abfuhr hinnehmen: Mit einem, der nach Jerusalem in den Tempel geht, wollen wir nichts zu tun haben, müssen sie sich anhören. Die Jünger sind empört und schlagen Jesus vor, diesen gottlosen Halunken gleich einmal richtig zu zeigen, wer hier der Herr im Haus ist: „Herr, sollen wir (!) sagen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie verzehrt?“ (Lk 9,54). In Jesu Namen wollen sie einen richtigen Warnschuss loslassen. Das soll man sich merken und sie nicht noch einmal so abblitzen lassen!

Aber Jesus sagt: Nein! Er gibt seinen Leuten diese Vollmacht nicht. Er erteilt *ihrem* Ansinnen eine Abfuhr.

Und: Jesus zieht einfach weiter, noch tiefer in dieses böse Samaria hinein. Und als sich tatsächlich ein paar Neue der Jesusgruppe anschließen wollen, müssen sie sich die harten Sprüche der Nachfolge anhören: Macht euch bloß nichts vor. Auf euch wartet ein hartes Leben. Kein Nest. Kein Zurückschauen.

Die Reaktion der Neuen erzählt Lukas nicht. Er erzählt im Anschluss vielmehr, dass Jesus den Jüngerkreis noch erheblich vergrößert, weitere 72 aussucht, sechsmal so viel wie am Anfang – und sie alle vorausschickt, „in die Dörfer und Städte, in die er selbst gehen wollte“ (Lk 10,1). Aber diesmal gibt er ihnen Regeln mit auf den Weg. Sie sind ganz einfach und sollen verhindern, dass es nicht noch einmal ein solches Fiasko gibt wie eben.

Jesus legt seinen Boten ans Herz: Wenn ihr in ein Haus kommt, dann sagt nicht: Der Herr will kommen. Stramm gestanden! Macht ihm Quartier! Sonst hol' euch der Teufel! Sondern: Sagt: Friede diesem Haus. Euch soll es gut gehen! Das wünschen wir euch von Herzen. Und wenn man euch einlässt, fühlt euch ja nicht als etwas Besseres: „Esst und trinkt, was man euch vorsetzt!“ (Lk 10,7). Und wenn nicht, dann geht einfach weiter. Euer guter

Wunsch kehrt zu euch zurück – und vielleicht lässt euch der Nachbar in sein Haus.

Und damit die Jünger ja nicht auf die Idee kommen und sich sagen: Das ist ein gottverdammter Ort. Viel zu schade für uns. Gehen wir einfach weiter.

Damit das nicht passiert, hat Jesus seinen Boten auch noch eine Ausrüstungsregel an die Hand gegeben, die mehr bewirkt als viele Worte: Nehmt nichts mit. Weder Geldbeutel, noch Proviantstasche, nicht einmal Schuhe an den Füßen (vgl. Lk 10,4)! Sehr weise von Jesus! So *können* die Jünger gar nicht weit gehen. Schon nach kurzer Zeit wird ihnen der Magen knurren. Sie sind auf die Menschen *vor Ort* angewiesen. Jeden Tag aufs Neue. Die Nicht-Ausrüstung zwingt sie, auf jeden Fall mit der Zeit, sich so freundlich und wohlwollend wie nur können den Menschen gegenüber zu verhalten, damit man sie einlässt. Die Jesusjünger müssen sich ändern, nicht die, zu denen sie gesandt sind.

Liebe Zuhörer, das scheint mir das Programm zu sein, das Lk den Jesusjüngern seiner Zeit ins Stammbuch schreibt. So will er die harten Jesusprüche verstanden wissen. Und ich glaube: Dieses Programm hat auch uns heute etwas zu sagen, in erster Linie denen, die sich von Jesus als seine Jünger gesandt wissen.

Lk schreibt jedem, der Jesusbote sein will, ins Stammbuch:

Glaube ja nicht, dass dir jede Tür offensteht. Erwarte nicht, dass Du als Frau oder Mann der Kirche in jedem Haus gleich willkommen geheißen wirst. Viele werden dir, wie die Leute in Samaria, die Türe vor der Nase zuschlagen und sagen: Mit diesem Verein wollen wir nichts zu tun haben. Und so Unrecht haben sie nicht. Du, Jesusjünger, merke dir: Auch wenn du jung bist und dir nichts hast zuschulden kommen lassen: Du wirst mitverantwortlich gemacht für den Schlamassel der Kirche, der jetzt Stück für Stück ans Tageslicht kommt. Bitte fange dann nicht an, die Kirche auf Teufel komm raus zu verteidigen. Halte dich vielmehr an die Jüngerregeln: Wünsche auch denen, die dich rauswerfen wollen, den Frieden. Sei gut zu ihnen. Sei ihnen ja nicht

böse. Trag's ihnen ja nicht nach. Bleibe gesprächsbereit. Geh ins nächste Haus. Probier es von neuem.

Und wenn du eingelassen wirst, dann sei ein bescheidener Gast, dankbar für die Gastfreundschaft, die dir gewährt wird. Kehre bloß nicht den „Herrn Pfarrer“ raus. Labere die Leute nicht mit frommen Floskeln voll, sondern höre zu! Lass dir erzählen, was den Menschen am Herzen liegt, wo sie nach Antworten suchen. Bleibe ein Lernender: Lass dir von einfachen Menschen sagen, wo und warum diese Kirche krank ist, was längst anders laufen müsste. Das hast du doch im Studium gelernt: *vox populi, vox dei*. Stimme des Volkes ist Gottes Stimme. Dann verhalte dich auch so. Und wenn man dich fragt, weshalb du dich für diese Kirche einsetzt, dann sei ehrlich. Erzähl von deinem Glauben – und von deinem Zweifel. Erzähl von deinen guten Erfahrungen – und von den schlechten. Lass die Menschen spüren: *Als Jesusjünger bin und bleibe ich einer von euch*.

Dafür möchte ich meine Hand ins Feuer legen: Wenn Menschen bei Dir, Henrik, spüren dürfen: Der hat ein Ohr für uns. Der kehrt nicht den Herrn raus. Der versteht uns und weiß, wo uns der Schuh drückt. Der will uns nicht bekehren, sondern mit uns gehen. Der speist uns nicht mit Floskeln ab, sondern: Was der sagt, dahinter stecken eigene Erfahrungen.

Wenn Menschen das bei dir spüren dürfen, dann hast du sie gewonnen. Und dann – bist du selbst zum *Nestbauer für andere* geworden.

Lukas würde sogar sagen: Dann handelst du wirklich *in persona Christi*, wie die Theologen sich ausdrücken: in Stellvertretung Christi. Das hat für Lk nichts damit zu tun, mit wallenden Gewändern durch die Straßen zu schwänzeln und die Blicke auf sich zu ziehen – oder mit feinen Stoffen und theatralischen Gesten feierliche Gottesdienste zu zelebrieren. Lk erzählt, dass Jesus die Jünger *vor sich her sendet* „in alle Städte und Dörfer, in die er selbst gehen wollte.“ Das bedeutet für ihn, *in persona Christi* zu handeln. Sein Bote zu sein. Als bescheidener Jesusjünger in die Häuser vor Ort zu gehen – mit einem offenen Ohr und einem weiten Herzen für die Menschen, die du dort triffst.

Aber, lieber Henrik, es bleibt noch ein Haken. Wer Nestbauer für andere sein oder werden will, muss gut zu den anderen sein, aber streng zu sich selbst. Der wird erfahren müssen, was die harten Jesusprüche zu bedenken geben: Du selbst wirst dich oft alleine fühlen, weil es Enttäuschungen geben wird. Du wirst oft an Deinem Gott verzweifelt sein, weil es nicht so läuft, wie du willst. Schau dann nicht zurück, träume nicht von früher! Lenke dich dann nicht ab. Lass deine Hand am Pflug. Schau nach vorne. Und halte die Gottesferne durch. Denn das machen viele Menschen mit. Sei auch darin einer von ihnen. Einer von uns allen. Und tu nicht so, als gäbe es das in deinem Leben nicht.

Wisse vielmehr: Gerade wenn es mir nicht gut geht, kommt es darauf an, ob ich selbst glaube, was ich anderen immer verkünde. Fülle dich dann nicht mit Trösterchen an. Sonst verlierst du deine Offenheit für die anderen.

Hab keine Sorge: Die Menschen dürfen dich – auch als Pfarrer - ruhig einmal traurig sehen und merken, dass du mit irgendetwas nicht zurechtkommst. Aber sie sollen spüren dürfen: Henrik kämpft mit seinem Gott, aber er gibt nicht auf. Er ringt mit seinem Gott, aber er bleibt dran. Er lernt, wie alle Glaubenden, das geduldige Hoffen – und ahnt, dass Gott uns manchmal anders „erhört“, als wir uns das gewünscht hätten. Auch darin bleibt er einer von uns, einer, dem wir glauben können, was er sagt. Wirklich, er ist vom Nesthäkchen zum Nestbauer geworden.

Professor Martin Ebner